

Bertram Jenisch / Andreas Haasis-Berner / R. Johanna Regnath / Werner Konold (Hg.)

„Im Krieg ist weder Glück noch Stern“
Barocke Festungen, Schanzen und Schlachtfelder
am südlichen Oberrhein

Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br.

Nr. 88

„Im Krieg ist weder Glück noch Stern“

Barocke Festungen, Schanzen und Schlachtfelder
am südlichen Oberrhein

Herausgegeben von
Bertram Jenisch, Andreas Haasis-Berner,
R. Johanna Regnath und Werner Konold

Die Drucklegung wurde finanziell gefördert von:
Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg



Baden-Württemberg

LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE
IM REGIERUNGSPRÄSIDIUM STUTT GART



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2021 Jan Thorbecke Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.thorbecke.de

Umschlagabbildungen: Festung Breisach, Überlagerung der Festungsstrukturen auf den heutigen Stadtplan, Quelle: LAD, Bertram Jenisch (vgl. S. 247); Kanone auf einer Bastion der Breisacher Festung, Ausschnitt aus einer Federzeichnung von Johann Jacob Arhard 1641, Quelle: StA Breisach am Rhein (vgl. S. 12).

Layout und Satz: Alemannisches Institut Freiburg i. Br. e. V.

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-1534-4

Inhaltsverzeichnis

Vorwort <i>Bertram Jenisch, Andreas Haasis-Berner, R. Johanna Regnath, Werner Konold</i>	9
„Im Krieg ist weder Glück noch Stern“ Eine Einführung <i>Bertram Jenisch, R. Johanna Regnath, Jonathan Scheschkewitz</i>	11
Beiträge	
Archäologische Spuren von Festungen im rechtsrheinischen Oberrheingebiet <i>Bertram Jenisch</i>	21
Heilbronn 1734/35 – ein spektakulärer Fund und sein historischer Hintergrund <i>Olaf Goldstein und Peter Wanner</i>	43
Bruchsal's leidvolle Jahre Spuren der Kriegszerstörungen des 17. Jahrhunderts <i>Jonathan Scheschkewitz</i>	59
Die Linien und Schanzen im Schwarzwald Zu den barocken Befestigungen im Schwarzwald <i>Andreas Haasis-Berner</i>	75
Alblinie und Stockacher Linie Eine Linearbefestigung aus dem Spanischen Erbfolgekrieg im Osten der Vorderen Reichskreise <i>Ulrich Kinder</i>	101
Frankreich und der Rhein Rheinverlegung nach Deutschland vor der Flusskorrektur (1680–1840) <i>Helmut Volk</i>	135
1636 – ihre letzte Schlacht Das Massengrab von Wittstock <i>Sabine Eickhoff</i>	161

Mit Espingol und Bajonett – Funde vom Schlachtfeld bei Diersheim <i>Tobias Schneider</i>	185
Ein unbequemes Denkmal und der Naturschutz: das Beispiel des Westwalls am südlichen Oberrhein <i>Werner Konold, Jeanette Hauenstein, Ulrike Schick</i>	205
Katalogteil	
Festungen	
Die Festung Breisach <i>Bertram Jenisch</i>	240
Die befestigte Stadt Neuf-Brisach <i>Pierre Schwarz</i>	249
Die Festung Freiburg <i>Bertram Jenisch</i>	257
Die Festung Hünigen <i>Andreas Haasis-Berner</i>	265
Die Festung Rheinfeldern <i>Andreas Haasis-Berner</i>	267
Die Festung Kehl im 17. und 18. Jahrhundert <i>Bertram Jenisch</i>	268
Die Reichsfestung Philippsburg <i>Bertram Jenisch</i>	275
Die Festung Mannheim <i>Benedikt Stadler</i>	279
Landau – eine Vauban-Festung wird von den Bürgern wiederentdeckt <i>Frank A. Krämer</i>	286
Schanzen und Linien	
Die Linien und Schanzen im Schwarzwald <i>Andreas Haasis-Berner</i>	292

Die barocke Schanzanlage bei Rottweil <i>Andreas Haasis-Berner</i>	298
Alblinie und Stockacher Linie <i>Ulrich Kinder</i>	302
Relikte der Bühl-Stollhofener Linie bei Sinzheim-Leiberstung <i>Martin Strotz</i>	307
Belagerungswerke	
Belagerungswerke um Breisach <i>Bertram Jenisch</i>	312
Der Schwedendamm – ein Relikt der sogenannten Wasserbelagerung der Stadt Villingen aus dem Jahr 1634 <i>Bertram Jenisch</i>	317
Glossar	323
Autorinnen und Autoren	325

Vorwort

„Im Krieg ist weder Glück noch Stern – Barocke Festungen, Schanzen und Schlachtfelder aus der Epoche des Dreißigjährigen Kriegs am Oberrhein“. So lautete der Titel unseres Kolloquiums, welches das Alemannische Institut gemeinsam mit der Stadt Breisach am Rhein und dem Landesamt für Denkmalpflege 2018 veranstaltet hat. Mit dem Thema greifen wir einen Konflikt auf, dessen Beginn sich mit dem Prager Fenstersturz am 23. Mai 1618 zum vierhundertsten Mal jährte. Beginnend als Religionskrieg, geriet das Heilige Römische Reich Deutscher Nation in einen Strudel von kriegerischen Auseinandersetzungen, die zunehmend weniger mit Konfessionsfragen zu tun hatten. Die drei Jahrzehnte Krieg haben zu unsäglichem Leid in der Bevölkerung geführt, und obwohl auch die folgenden 150 Jahre von fast permanenten Kriegshandlungen geprägt waren, ist es der Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, der sich bis heute in das kollektive Gedächtnis eingebrannt hat. Entsprechend fehlt auch jegliches Kriegspathos in unserem Titel, der eine Zeile aus dem Lied vom Deutschen Krieg aus dem Jahr 1639 zitiert: „Im Krieg ist weder Glück noch Stern!“

Vor diesem Hintergrund war Breisach prädestiniert als Tagungsort für eine Veranstaltung zum Zeitalter des Dreißigjährigen Kriegs am Oberrhein, denn die Reichsfestung Breisach war in dieser Zeit eine prominente Verteidigungsanlage, die aufgrund ihrer strategischen Bedeutung an der Grenze zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich und zum Leidwesen der Bevölkerung mehrfach im Zentrum kriegerischer Konflikte stand. So bedeutete eine starke Festung zwar Schutz, brachte aber bei einer längeren Belagerung gravierende Versorgungsprobleme mit sich. Nachdem Breisach 1638 über Monate durch Bernhard von Weimar belagert worden war, fiel die Festung schließlich und von den etwa 4.000 Bewohnern der Stadt sollen nur 150 dieses Martyrium aus Krieg, Hunger und Krankheit überlebt haben.

Im vorliegenden Buch führen wir den größten Teil der Tagungsbeiträge zusammen, ergänzt durch einen Text zum Rhein selbst und zu den Eingriffen, die der Fluss seit dieser Zeit erfahren hat. Die wichtigste Erweiterung ist jedoch der Katalogteil, der aus dem Forschungsband auch ein „Handbuch“ im besten Sinne macht, mit dem die Leserinnen und Leser auf Tour gehen können, um die beschriebenen historischen Stätten und archäologischen Fundorte selbst zu besuchen.

Die Konzeption der Tagung und des Bandes stammt von einem Team, zu dem neben den Herausgebern auch noch Martin Strotz gehörte, dessen Beitrag hier aus terminlichen Gründen leider keinen Eingang finden konnte. Dem Team der Geschäftsstelle des Alemannischen Instituts ist für die bekanntermaßen mühevollen Organisation der Tagung herzlich zu danken. Vor Ort wurden sie durch den Breisacher Stadtarchivar, Herrn Uwe Fahrer unterstützt. Wir danken auch Herrn Bürgermeister Rein dafür, dass die Stadt Breisach mit dem Hotel Stadt Breisach einen schönen Tagungsort zur Verfügung gestellt hat, in dem die Aufenthaltsqualität gegenüber 1638 zweifellos ungleich höher war. Ohne die großzügige finanzielle Förderung durch die Stadt Breisach und das Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg, das dem Landesamt für Denkmalpflege entsprechende Haushaltsmittel zur Verfügung gestellt hat, wäre die Tagung nicht möglich gewesen.

Die Publikation der Tagungsergebnisse ist aus einer Gemeinschaftsarbeit von Alemannischem Institut und Landesamt für Denkmalpflege entstanden. Die redaktionellen Arbeiten liefen in der Geschäftsstelle des Alemannischen Instituts zusammen, wo insbesondere Angela Salacz-Wizemann für Korrekturen und Satzerstellung zu danken ist. Auf Seiten des Landesamts für Denkmalpflege geht besonderer Dank an Erika Cappelletto für die Bildbearbeitung. Ohne die finanziellen Mittel der Denkmalpflege wäre eine Drucklegung nicht möglich gewesen.

Wie schon so oft schenkte Jürgen Weis, der Verlagsleiter des Thorbecke Verlags, unseren Projekten sein uneingeschränktes Vertrauen und stimmt bereits zu einem ganz frühen Zeitpunkt der Planungen einer Aufnahme in das Verlagsprogramm zu. Ihm und seinem Team sei herzlich gedankt für die gute Zusammenarbeit.

Bertram Jenisch, Andreas Haasis-Berner, R. Johanna Regnath, Werner Konold

„Im Krieg ist weder Glück noch Stern“

Eine Einführung

Bertram Jenisch, R. Johanna Regnath, Jonathan Scheschkewitz

Der Dreißigjährige Krieg ist zum Sinnbild eines grausamen und nicht enden wollenden Krieges geworden. Im Lauf der Jahre wussten sogar die Beteiligten selbst nicht mehr mit Sicherheit zu sagen, warum er überhaupt geführt wurde. So lebten zum Ende des Krieges die meisten Fürsten und Entscheidungsträger, die ihn einst begonnen hatten, gar nicht mehr. Und ihre Nachfolger waren sich im Moment des Friedensschlusses tatsächlich an vielen Punkten unsicher, worum er ursprünglich geführt wurde (Burkhardt, 2000, S. 67). In der historischen Forschung dauern die Diskussionen über die genauen Ursachen dieses langandauernden und komplexen Kriegsgeschehens bzw. über die Schwerpunkte in den Erklärungsmustern bis heute an. In ihrem Zentrum stehen die beiden zentralen Konflikte der Frühen Neuzeit: Konfessionalisierung und Staatenbildung (vgl. z. B. Burkhardt, 2000; Keller und Scheutz, 2020, S. 13 ff.).

Beides betraf das Gebiet am Hoch- und Oberrhein zentral. Die konfessionelle und herrschaftliche Heterogenität (viele kleine Territorien und lokale Herrschaften – Grafschaften, Reichsstädte, geistliche Fürsten) verhinderte, dass die Oberrheinregion sich zu einem ernstzunehmenden Machtfaktor entwickeln konnte. Als dann die großräumig planenden und operierenden Kriegsparteien auf den Plan traten, hatten die Verantwortungsträger vor Ort ihnen weder militärisch noch politisch etwas entgegenzusetzen, da hier ganz unterschiedliche Erfahrungs- und Interessenshorizonte sowie wirtschaftliches Potenzial aufeinandertrafen.

Zu Beginn war es am Oberrhein noch relativ ruhig, in den ersten zehn Jahren war vom Krieg dort noch kaum etwas zu spüren. Die Errichtung eines Feldlagers bei Ihringen am Kaiserstuhl durch Markgraf Georg Friedrich von Baden (reg. 1604–1622) im März 1619 nahm den späteren Konflikt um den umkämpften Rheinübergang bei Breisach vorweg, blieb jedoch nur eine kurze Episode. In der Folgezeit wurden zahlreiche Städte und einige Burgen bastionär ausgebaut. Ab 1631 war Südwestdeutschland dann eine der am stärksten von den Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges betroffenen Regionen. Insbesondere das Rheintal als Nord-Süd-Verbindung weckte das Interesse der Kriegsparteien. Die tatsächliche geostrategische Bedeutung des Oberrheins in diesem Krieg zeigte sich schließlich, als 1632 die Schweden die kaiserlichen Truppen bei Wiesloch besiegten und im Juni des Folgejahres die Franzosen erstmals ins Unterelsass vordrangen (Speck, 2020, S. 99). Die darauffolgenden Macht- und Besitzverschiebungen waren beträchtlich, aber teilweise nur von kurzer Dauer. Schließlich trat 1635 Frankreich offen ins Kriegsgeschehen ein.

Damit entwickelte sich der Oberrhein endgültig zu einem strategisch wichtigen Gebiet und zu einer Hauptkonfliktzone des 17. und 18. Jahrhunderts. Bis zu den Erbfolgekriegen waren die Gebiete am südlichen Oberrhein permanent im Spannungsfeld zwischen Frankreich und Habsburg. Aufgrund der Lage an der Nahtstelle zwischen zwei Großmächten, als militärische Konfliktzone und Transferregion, blieb diese Konstellation letztlich bis ins 20. Jahrhundert gültig.

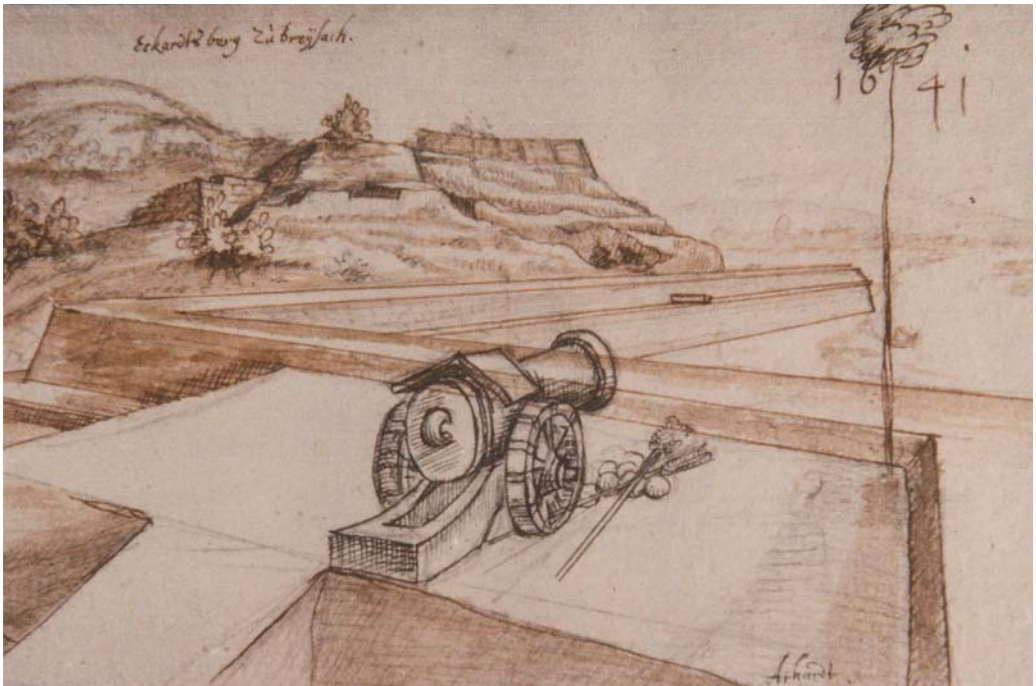


Abb. 1: Kanone auf einer Bastion der Breisacher Festung, im Hintergrund der Eckarsberg, Federzeichnung Johann Jacob Arhard 1641. Quelle: StA Breisach am Rhein.

Für die einfachen Menschen hatte der Krieg gravierende Auswirkungen. Das galt nicht nur für jene, die Kriegsdienst leisteten, sondern auch für die, die zuhause blieben. Truppendurchzüge und insbesondere Winterquartiere ließen oft ganze Landstriche verwüstet zurück. Die Menschen mussten die Plünderung reifer Getreidefelder und das Abschlachten ihres gesamten Nutzviehs hilflos mitansehen. Oft brachten die Soldaten auch ansteckende Krankheiten mit, insbesondere die Pest. Es gibt zahlreiche Dokumente von Zeitgenossen über die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges.

Lange Zeit standen hier die literarischen Texte im Vordergrund, wie die bedrückend schönen Gedichte von Andreas Gryphius oder der Roman „Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch“ von Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen. Inzwischen haben aber auch überlieferte Selbstzeugnisse von „normalen“ Menschen einige Bekanntheit erlangt, wie z. B. das Tagebuch des Peter Hagendorf (Peter, 2012), das in Form von Fernsehdokumentationen einem breiten Publikum zugänglich gemacht worden ist (https://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Hagendorf). Solche Lebenszeugnisse gibt es aber auch für das Oberrheingebiet, wie zum Beispiel der Lebensbericht des Elsässer Kannengießers Augustin Güntzer (Brändle und Sieber, 2002) oder das Tagebuch des Freiburgers Thomas Mallinger (Mone, 1854), der darin sein Erschrecken über die von Soldaten verwüsteten Felder in den Freiburger Umlandgemeinden und seine Trauer über die vielen Pesttoten in der Stadt ausdrückt. Sehr anschaulich stellt auch der Conventual des Zisterzienserklosters Tennenbach Conrad Burger in seinem Reisebüchlein (Alzog, 1870/1871) die Ereignisse dieser Zeit im Breisgau dar.



Abb. 2: Grenadier mit Handgranaten aus grünem Waldglas. Quelle: <http://www.pictokon.net>, Bearb. LAD, Clark Urbans.

Die historische Forschung zum Dreißigjährigen Krieg und seinen Folgen ist reich und vielfältig. Jedoch war in jüngerer Zeit ein relativer Forschungsstillstand zu verzeichnen. Insbesondere in der Regionalforschung gibt es noch viel zu tun, um die zahlreichen Einzelergebnisse, die u. a. von Laienforschern erzielt wurden, in größere Zusammenhänge einzubetten. Das Gedenkjahr 2018 hat auch das Erscheinen neuer geschichtswissenschaftlicher Publikationen zum Dreißigjährigen Krieg in Südwestdeutschland befördert (vgl. Auswahl in der Literaturliste).

Die archäologisch fassbaren Überreste fanden im Gegensatz dazu in der Vergangenheit noch so gut wie keine Beachtung. Und das, obwohl neben den Relikten im Boden auch obertägig sichtbare Zeugnisse reichlich vorhanden sind. Doch auch hier zeigt sich ein Wandel in der Einschätzung. Inzwischen sind viele Kulturdenkmale dieser Zeit erfasst, ihre wissenschaftliche Durchdringung lässt aber mitunter zu wünschen übrig. Lokale Forschungen, die sich mit einzelnen Fragmenten von Wehranlagen beschäftigen, lassen oft die unerlässliche Grundlagenarbeit vermissen und binden diese selten in das jeweilige Befestigungssystem ein. Zentral für diese Arbeit ist es, die archäologischen und topographischen Überreste mit den Schrift- und Bildquellen zu-

sammenzuführen, denn erst in einer solchen Zusammenschau von archäologischen, schriftlichen und bildlichen Geschichtsquellen lassen sich Vorgänge konkretisieren. So erlaubt zwar die Form und ggf. das Fundmaterial eine grundsätzliche Ansprache und zeitliche Einordnung der einzelnen Anlagen, aber die Funde erlauben selten eine exakte Eingrenzung, geschweige denn eine Zuordnung zu einer bestimmten Konfliktpartei. Deshalb ist bei der zeitlichen und räumlichen Dichte der unterschiedlichen Konflikte eine exakte Zuweisung zu einzelnen historischen Ereignissen auf archäologischer Basis nur bedingt möglich. Anders sieht es mitunter nach einer Auswertung der archivalischen Quellen aus. Für sich genommen ist der Aussagewert von historischen Plänen und Quellentexten oft schwer einzuschätzen, da immer damit gerechnet werden muss, dass darin zu Propagandazwecken oder mit dem Ziel der Geheimhaltung Inhalte verändert oder verschwiegen wurden. Wie detailliert sind beispielsweise die Pläne und geben sie Idealbilder oder auch nur Planungen wider? Was wurde tatsächlich umgesetzt und wie? Auch erlaubt die großflächige Kartierung von Befestigungssystemen im Zuge der systematischen Inventarisierung viel eher Zusammenhänge zu erkennen, die sich anhand der Einzelanlage nicht ablesen lassen. Dies beinhaltet neben dem Festungsbau und der Anlage linearer Defensivanlagen der Verteidiger die ebenfalls aufwendigen Bauwerke der unterschiedlichen Angreifer oder Belagerer.

Über diese methodischen Fragen hinaus kann die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Geschichtsforschung und Archäologie in diesem Zusammenhang den Anforderungen moderner Forschung insbesondere dadurch gerecht werden, dass hier die Zeitläufe in ihrer Verschränkung mit dem Raum erkennbar werden. Sich den Erkenntnismöglichkeiten des Raums zuzuwenden, in dem historische Ereignisse stattfanden, ist nicht nur durch das Schlagwort des *spatial turn* in den Geschichtswissenschaften zu Ende des 20. Jahrhunderts aufgegriffen worden, sondern wurde in der regional- und landeskundlichen Forschung schon immer praktiziert. Sich in der Epoche des Dreißigjährigen Krieges den Fragen des Raumes zuzuwenden, ist nicht nur wichtig, um strategische Entscheidungen der kriegsführenden Seiten zu verstehen. In dieser Zeit veränderte sich durch Wanderungs- und Migrationsbewegungen auch die Raumerfahrung großer Bevölkerungsgruppen. Das betraf natürlich in erster Linie die Soldaten. Anders als heute waren diese aber häufig zusammen mit ihren Familien unterwegs und den Truppen folgte ein Tross mit Männern und Frauen, die sich um Gepäcktransport und Versorgung in jeglicher Hinsicht kümmerten. Auch indem nach dem Ende des Krieges ehemalige Soldaten verwaiste Hofstellen übernahmen oder einheirateten, veränderten sie damit, sozusagen sekundär, die Raumerfahrung der einheimischen Restbevölkerung.

Die hier versammelten Beiträge geben anhand ausgewählter Funde und historischer Stätten beispielhaft Einblicke in die Forschungs- und Überlieferungssituation von (im weitesten Sinne) militärischen Überresten aus dem 17. und 18. Jahrhundert vorwiegend aus dem Südwesten Baden-Württembergs, ihre Zeitstellung reicht also weit über den Westfälischen Frieden im Jahr 1648 hinaus. Hierzu zählen die bekannten Festungen, aber auch Linien und Schanzen im Schwarzwald und auf der Schwäbischen Alb.

Mit Blick auf die archäologischen Überreste kann sich eine solche Untersuchung nicht nur auf die Jahrzehnte des Dreißigjährigen Krieges konzentrieren, sondern muss die Zeit bis zur Neuordnung durch Napoleon miteinbeziehen. Denn in den zahlreichen Kriegshandlungen wurden die militärischen Anlagen vielfach wiederverwendet, erweitert oder zerstört. Dazu gehören der Holländische bzw. Niederländisch-Französische Krieg (1672–1679), der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688–1697), der Spanische Erbfolgekrieg (1701–1714), der Polnische Erbfolgekrieg (1733–1735/37), der Österreichische Erbfolgekrieg (1741–1748) und die Revolutionskriege zwischen 1792 und 1804.

Zwei Beiträge machen deutlich, wie viele und überraschende Erkenntnisse durch einen Blick auf Schlachtfelder möglich sind. Der Beitrag von Tobias Schneider über das Schlachtfeld von Diersheim zeigt, dass auch aus systematisch geborgenen und kartierten Lesefunden beeindruckende Informationen gewonnen werden können. Sabine Eickhoff behandelt das Schlachtfeld von Wittstock, auf dem 2007 durch Zufall bei Bauarbeiten ein Massengrab entdeckt wurde. Die hohe Zahl der zivilen und militärischen Opfer findet häufig ihren Niederschlag in Massengräbern. Die Funde von Wittstock sind dafür ein prominentes und gut erforschtes Beispiel. Doch das ist kein Einzelfall. Immer wieder werden einzelne Mehrfachbestattungen entdeckt, die zwar auch in einen historischen Kontext gesetzt werden, aber nur selten eine intensive Untersuchung erfahren. Dabei haben sich durch moderne naturwissenschaftliche Verfahren und die Verfeinerung der konventionellen Anthropologie die Aussagemöglichkeiten anhand des Knochenmaterials vervielfacht. Insbesondere osteologische, paläopathologische und traumatologische Analysen der Skelette lassen die Schicksale der Einzelnen bedrückend real wiedererstehen. Dies ist bei den Auseinandersetzungen im Zuge des Dreißigjährigen Krieges von besonderer Bedeutung, wenn man Krankheiten, Verletzungen, Mangelernährung bis hin zu berufsspezifischen Belastungen betrachtet.

Auch die Beteiligung der unterschiedlichen europäischen Mächte bzw. die Zusammensetzung ihrer Heere lässt sich in den Knochen belegen. Aus diesen Informationen über die Herkunft und die Wanderungsbewegungen der einzelnen Individuen lassen sich Schlüsse ziehen über die Schicksale der an den Kämpfen beteiligten Soldaten, aber auch Mutmaßungen über ihre Kenntnisse über den Kriegsschauplatz im Großraum Europa anstellen.

Grundsätzlich wird in der Denkmalpflege der Aspekt der Konfliktarchäologie in den letzten Jahren verstärkt betrachtet. Das Thema Schlachtfeldarchäologie ist mit den sensationellen römischen Schlachtfeldern von Kalkriese und Harzhorn in Niedersachsen, aber auch dem bronzezeitlichen Schlachtfeld vom Tollensetal in Mecklenburg-Vorpommern in den Fokus gerückt. Durch den professionellen Einsatz von Metallsonden und vor allem auch die Kooperation von Sondengängern und Denkmalpflege haben sich neue Felder für die Rekonstruktion solcher Ereignisse eröffnet. Auch in der Neuzeitarchäologie führt dies verstärkt zu Auseinandersetzungen mit Schlachtfeldern wie denen bei Lützen und Großbeeren. In Baden-Württemberg soll diese Thematik ebenfalls aufgegriffen werden, gilt es doch zu beachten, dass Schlachtfelder als Kulturdenkmale durch die zum Massenphänomen gewordene illegale Suche mit der Metallsonde einer besonderen Gefährdung unterliegen. Schlachtfelder sind nun einmal vor allem aus einer Streuung von Metallgegenständen überliefert, die einmal undokumentiert abgesammelt nur noch geringen Aussagewert besitzen. Zwar ist der Einsatz einer Metallsonde in Baden-Württemberg genehmigungspflichtig, aber häufig wird dies von Seiten der Sondengänger ignoriert. Mittlerweile gibt es in Baden-Württemberg Schulungen von Sondengängern, die eine Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege suchen. Dieses Engagement trägt nun auch erste Früchte.

Die Auseinandersetzung mit diesem Thema hat aber gezeigt, dass die Beschäftigung allein mit Befestigungen und Schlachtfeldern im Grunde zu kurz greift und noch ganz andere Aspekte in die Thematik einbezogen werden müssen. Dies beinhaltet die Auswirkungen des Krieges in den Städten und auf dem Land, aber auch die Infrastruktur und beispielsweise die Produktion der Kriegsgeräte.¹ Exemplarisch wird dies am Beispiel der archäologisch nachgewiesenen Kriegszerstörungen der Stadt Bruchsal verdeutlicht.

¹ Leider war es nicht möglich, den Vortrag, den Stefan Mäder bei der Tagung in Breisach zur Bewaffnung im 17. und 18. Jahrhundert gehalten hat, in diesem Band als Aufsatz abzdrukken.

Entsprechend diene die Breisacher Tagung auch dazu, verschiedene bislang zu wenig beachtete Aspekte zusammenzutragen und zu diskutieren. Wo stehen wir mit dieser Thematik und was gilt es zu beachten, um unsere Kenntnisse zu vertiefen?

Zwei Beiträge weiten den Blick über den hier zentral behandelten Zeitraum des 17. bis 18. Jahrhunderts hinaus. Das ist einerseits der Aufsatz von Helmut Volk über die Rheinverlegungen vor der Flusskorrektur durch Tulla. Hier wird das ganze Spektrum an Vorgängen bei der Ausformung einer neuen Grenze im Rahmen der frühneuzeitlichen Staatenbildung sichtbar, das zwischen den Polen von geopolitischen Überlegungen bis hin zu gezielten militärischen Eingriffen changiert. Der Text von Werner Konold, Jeanette Hauenstein und Ulrike Schick dagegen führt am Beispiel des Westwalls am südlichen Oberrhein das Thema „Konfliktarchäologie“ ins 20. Jahrhundert.

Doch der vorliegende Band besteht nicht nur aus der Wiedergabe der Konferenzbeiträge. Die Idee, aus diesem Buch mehr zu machen als eine reine Tagungsdokumentation, war schon früh im Verlauf des Planungsprozesses entstanden. Ein Katalogteil soll Orte erschließen, an denen die Zeit des Dreißigjährigen Krieges und seine Geschichte mit Hilfe der Verortung im Raum für unsere Leser und Leserinnen noch intensiver begreifbar werden. Indem archäologische Fundorte mit ihrer schriftlichen Überlieferung verknüpft werden, können aus Orten historischen Geschehens tatsächliche „Erinnerungsorte“ werden, die bereist werden können und auf diese Weise Vergangenheit fassbar machen.

Zum Teil ergänzen die Katalogartikel die Beiträge des Aufsatzteiles, zum Teil erweitern sie das Spektrum durch die Beschreibung zusätzlicher Objekte. Diese kürzeren Texte sind in drei Abschnitte aufgeteilt: Festungen, Schanzen und Linien sowie Belagerungswerke. Ziel ist, Forschungsergebnisse mit realen Überresten im Raum zu verknüpfen. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf den Festungen, was auch der Zugänglichkeit der Objekte und ihrem Überlieferungszustand geschuldet ist, denn der Katalogteil soll auch Anregungen zu Besichtigungen der historischen Schauplätze geben und als Reisebegleiter Hinweise auf Zugangswege und besonders interessante Stellen liefern.

Literatur

- Alzog, J[ohann Baptist]: Itinerarium oder Raisbüchlin des P. Conrad Burger, Conventual des Zisterzienserklosters Tennenbach und Beichtiger im Frauenkloster Wonnental vom Jahre 1641 bis 1678, in: Freiburger Diözesan-Archiv 5 (1870), S. 247–358 und 6 (1871), S. 73–157.
- Brändle, Fabian / Sieber, Dominik (Bearb.): Augustin Güntzer. Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben. Die Autobiographie eines Elsässer Kannengießers aus dem 17. Jahrhundert (Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 8), Köln/Weimar/Wien 2002.
- Brendle, Franz: Das konfessionelle Zeitalter (Akademie Studienbücher – Geschichte), Berlin 2010.
- Burkhardt, Johannes: Worum ging es im Dreißigjährigen Krieg? Die frühmodernen Konflikte um Konfessions- und Staatsbildung, in: Wie Kriege entstehen. Zum historischen Hintergrund von Staatenkonflikten, hg. von Bernd Wegner, Paderborn 2000, S. 67–87.
- Die Habsburgermonarchie und der Dreißigjährige Krieg, hg. von Katrin Keller und Martin Scheutz (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd. 73), Wien 2020.

- Keller, Katrin / Scheutz, Martin: Die Habsburgermonarchie und der Dreißigjährige Krieg – zur Einleitung, in: Die Habsburgermonarchie und der Dreißigjährige Krieg, hg. von Katrin Keller und Martin Scheutz (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd. 73), Wien 2020, S. 13–24.
- Mone, F[rantz] J[oseph] (Bearb.): Thomas Mallingers Tagebücher von 1613 bis 1660, in: Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Bd. 2, Karlsruhe 1854, S. 528–615.
- Peter, Jan (Bearb.): Peter Hagendorf – Tagebuch eines Söldners aus dem Dreißigjährigen Krieg (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Bd. 14), Göttingen 2012.
- Die Schweden im deutschen Südwesten. Vorgeschichte – Dreißigjähriger Krieg – Erinnerung, hg. von Volker Rödel und Ralph Tuchtenhagen (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen, Bd. 225), Stuttgart 2020.
- Speck, Dieter: Zwischen den Linien. Die vorderösterreichischen Lande und der Niedergang der habsburgischen Vormachtstellung am Oberrhein, in: Die Habsburgermonarchie und der Dreißigjährige Krieg, hg. von Katrin Keller und Martin Scheutz (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd. 73), Wien 2020, S. 95–126.
- Wunder, Bernd: Kleine Geschichte der Kriege und Festungen am Oberrhein 1630–1945 (Regionalgeschichte – fundiert und kompakt), Karlsruhe 2013.
- https://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Hagendorf

Beiträge

Archäologische Spuren von Festungen im rechtsrheinischen Oberrheingebiet

Bertram Jenisch

Das Oberrheingebiet im 17. und 18. Jahrhundert

Das Oberrheingebiet war in der frühen Neuzeit hinsichtlich der Herrschaftsverhältnisse ein sehr zersplittertes Gebiet. Die Territorien waren zwar unter dem Mantel des „Heiligen Römischen Reiches“ zusammengefasst, die weltlichen und geistlichen Reichsstände waren aber konfessionell gespalten und hatten ein eigenes Bündnis- und Waffenrecht. Im rechtsrheinischen Gebiet waren Vorderösterreich mit dem Regierungssitz in Freiburg sowie die Markgrafschaft Baden neben den Bistümern Straßburg und Speyer die bedeutendsten Kräfte. Der Rhein war in dieser Zeit keine Grenze und die Territorien erstreckten sich zum Teil in das benachbarte Elsass (Niklaus, 1980). Der französischen Krone war es seit 1630 gelungen, ihre inneren Gegner weitgehend auszuschalten, Frankreich entwickelte sich zu einem modernen, zentralistisch organisierten Staatswesen, das auf Expansion bedacht war. Dem westlichen Nachbarn des deutschen Reichs war besonders daran gelegen, der als bedrückend empfundenen habsburgischen Umklammerung, die von Spanien über die Franche Comté, Vorderösterreich, Luxemburg bis zu den spanischen Niederlanden reichte, zu entkommen. Der Vertrag von Oñate vom 29. Juni 1617 zwischen dem österreichischen und spanischen Zweig der Habsburger eröffnete eine engere Verbindung zwischen Spanien und den Niederlanden; das Oberrheingebiet lag nun an dieser „Spanischen Straße“. Für Habsburg waren ihre Positionen dort von grundlegender Wichtigkeit, denn nur die Verbindung dieser Gebiete durch die „Spanische Straße“ erlaubte die Verlegung von Truppen zu deren effektiver Verteidigung (Schmidt, 2001, S. 15 u. 35). Insbesondere dem Rheinübergang bei Breisach kam in diesem System eine bedeutende Rolle zu (Abb. 1).

Dieser Konflikt bestimmt als Grundkonstante das gesamte 17. und 18. Jahrhundert im südlichen Oberrheingebiet. Frankreich nutzte den Dreißigjährigen Krieg, um als Verbündeter der protestantischen Union an den Rhein vorzurücken. Im Westfälischen Frieden 1648 bekam es auf Kosten des Reiches und der habsburgischen Landesherrschaft große Teile des Elsass sowie die Brückenköpfe Breisach und Philippsburg zugesprochen (Niklaus, 1980, S. 9–22). Obwohl Frankreich mit dem Westfälischen Frieden 1648 wesentliche Zugewinne erreicht hatte, dauerte die Expansionspolitik in der Folgezeit an. Erst während des Pfälzischen Erbfolgekrieges trat eine Koalition um Kaiser Leopold I. dem Hegemoniestreben des französischen Königs Ludwig XIV. wirksam entgegen. Der sich lange hinziehende Stellungs- und Ermattungskrieg wurde schließlich 1697 im Frieden von Rijswijk beendet, der Frankreich die Rheinlinie zusicherte. Der Frieden von Rastatt 1714 bestätigte im Wesentlichen diese Bestimmungen. Der Rhein bildete seither die Grenze zwischen dem Südwesten des Reiches, dem späteren Baden, und Frankreich (Musall und Scheuerbrandt, 1980, S. 1–21).

Brennpunkte der Konflikte waren immer wieder strategisch bedeutende Städte, die die maßgeblichen Verkehrswege kontrollierten und sukzessive zu Festungen ausgebaut wurden. Die

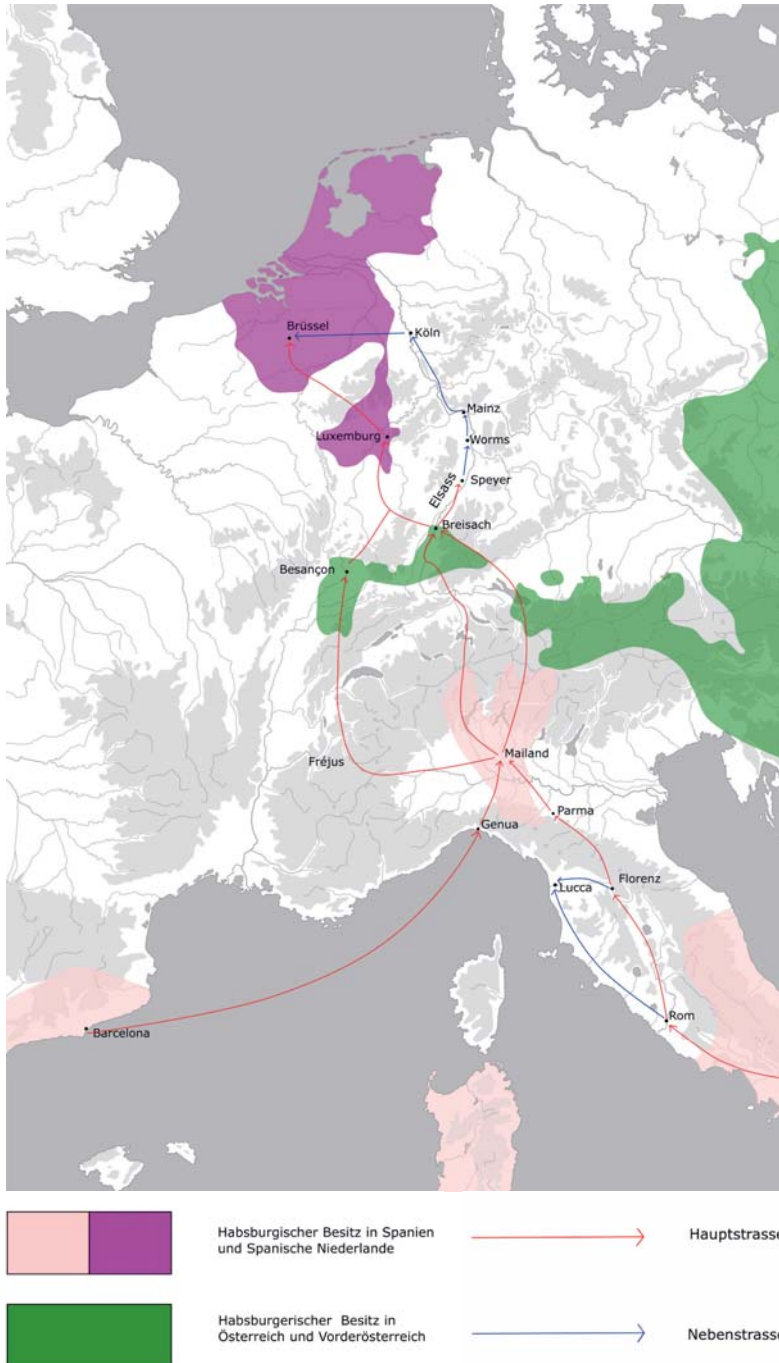


Abb. 1: Die sogenannte Spanische Straße verband im 17. Jahrhundert die zersplitterten Gebiete der Habsburger. Zeichnung: LAD, Erika Cappelletto nach Vorlage Bertram Jenisch.

wichtigen Festungen Breisach am Rhein, Freiburg und Kehl als Brückenkopf zu Straßburg werden im Folgenden insbesondere im Hinblick auf die archäologischen Spuren betrachtet. Im Katalogteil wird zu den einzelnen Festungen jeweils ein ausführlicher historisch-topographischer Abriss gegeben.

Breisach am Rhein

Die stark befestigte Stadt Breisach lag an einer der wenigen Stellen, an denen der Rhein mit einer Brücke überschritten werden konnte. Teile dieser Jochbrücke wurden beim Ausbaggern des Rheinbettes gefunden (Abb. 2). Die habsburgische Landesherrschaft vertraute lange auf die natürliche Schutzlage und baute die spätmittelalterliche Stadtbefestigung erst zu Beginn der 1630er Jahre zögerlich aus. Der Ausbau zur Festung erfolgte dann unter der französischen Besetzung im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts. Von 1664–1666 leitete Sébastien le Prestre de Vauban die Bauarbeiten, seine Pläne wurden von Jaques Tarade 1881–1888 umgesetzt. Die Festung wurde später noch mehrfach modifiziert und ausgebaut (Jenisch und Weber-Jenisch, 1995). Zwischen 1741 und 1743 schleifte man die Festungswerke, die Hügel der ehemals acht Bastionen und die ihnen vorgelagerten breiten Gräben prägten das Stadtbild noch lange und zeichnen sich zum Teil noch heute deutlich ab (vgl. Abb. 5 im Katalogteil Breisach).

Breisach am Rhein gehört zu den am besten untersuchten Plätzen in Südwestdeutschland. Bei kritischer Betrachtung ist allerdings festzustellen, dass sich die Ausgrabungen vor allem auf den Münsterberg konzentrieren und dort die Besiedlung von der Vorgeschichte über die römische Epoche (Zagermann, 2011) und das Mittelalter (Schmaedecke, 1992) vorbildlich aufgearbeitet ist. Die barocken Festungswerke in der Unterstadt wurden hingegen nur unzureichend untersucht und lange kaum beachtet.

Dabei kamen am Ostrand der Breisacher Unterstadt bei Bauarbeiten schon früh Reste der Festungsanlage zutage. Bei Erdarbeiten beim Bau der Nährflockenwerke 1921 wurden an der Poststraße Baureste der Festungsmauern und Pfahlroste gefunden. Sie gehören ins Umfeld der Bastion Richelieu/Elisabeth. 1938 wurden bei nicht näher lokalisierbaren Arbeiten Mauern in 1,6 m Tiefe „in einer Art Torfschicht“ dokumentiert (Stoll, 1939). Beim Bau einer neuen Zufahrt zur Rheinbrücke entdeckte man 1962 bei der Straßenunterführung unter der B 31 östlich des Eckartsbergs



Abb. 2: Brückenpfeiler mit Pfahlschuhen der Breisacher Rheinbrücke, Baggerfunde aus dem Rhein. Installation vor dem Museum für Stadtgeschichte Breisach. Foto: LAD, Bertram Jenisch.

ein Fundament. Laut dem Fundbericht von Stefan Unser in den Ortsakten der Denkmalpflege lag „etwa 2 m unter der Oberfläche ein 1 m breites Fundament, 9 m lang, z. T. noch 0,4 m hoch erhalten. Baumaterial bestand aus großen Basaltbrocken und einigen Backsteinen in hartem Mörtelguss. Backsteinformate waren größer als heute üblich. Funde konnten keine geborgen werden“. Entgegen der ursprünglichen Deutung als Gründung einer Sternschanze zur Befestigung des Eckartsbergs handelt es sich eher um Teile der Fundamente der Heilig-Kreuz-Bastion oder eines ihrer Vorwerke.

Beim Aushub der Baugrube für einen Erweiterungsbau der Fa. Tapetenfabrik Erismann an der Rempartstraße, im Randbereich der spätmittelalterlichen Unterstadt von Breisach, wurden 1973 mehrere Skelette angeschnitten. Die Fundmeldung führte zu einer baubegleitenden Rettungsgrabung durch den Mitarbeiter der Archäologischen Denkmalpflege Erhard Schmidt. Die Nord-Süd-orientierten Gräber lagen alle innerhalb der in Teilstücken erhaltenen, spätmittelalterlichen Stadtmauer. In den aufgefundenen Gräbern waren, wie anthropologische Untersuchungen gezeigt haben, überwiegend Erwachsene beigesezt, jedoch gab es auch zwei Kinderbestattungen (G 6 und G 10). Bei einigen Bestattungen konnten noch Reste von Holzsärgen beobachtet werden. Bis auf einzelne Uniformknöpfe und Schuhschnallen waren die Bestattungen beigabenlos. Es handelt sich offenbar um einen Teil eines kurzfristig genutzten Notfriedhofs der Frühneuzeit. Historisch ist überliefert, dass sich westlich des Friedhofs das von den Franzosen erbaute Breisacher Militärhospital befand. Der erfasste Friedhof ist wohl diesem Hospital zuzurechnen, das in den Ratsprotokollen erstmals 1688 als „nouveau hôpital“ erwähnt wurde. Das vierflügelige Gebäude wurde später von den Österreichern übernommen und bis zum Abzug des Militärs in den 1740er Jahren genutzt (Schmaedecke, 1992a, S. 619).



Abb. 3: Breisach, Kupfertorstraße 28. Fundamente vaubanzeittlicher Kasernenbauten. Foto: LAD, Diethard Tschocke.

Unweit davon wurden 2009 bei der Anlage von Baugruben für Neubauten an der Kupfer-
torstr. 28 Grundmauern von zwei Gebäuden erfasst. Diethard Tschocke dokumentierte bei sei-
ner Notgrabung zwei weitgehend identische Kasernenbauten aus dem späten 17. Jahrhundert
(vgl. unpubl. Grabungsbericht Tschocke, 2009). Die Gebäude sind Nordwest-Südost-orientiert,
ca. 23 m lang und 12 m breit. Sie weisen im Erdgeschoss jeweils vier annähernd quadratische
„Räume“ (lichtes Maß 5,3 bis 5,7 m) auf und werden in der Mitte der Gebäude durch einen über
die gesamte Breite der Gebäude reichenden, 1,8 m breiten Korridor getrennt. Die 90 bis 95 cm
breiten Außenmauern sind aus schwarzen, vulkanitischen Bruchsteinen in weißem Kalkmörtel
aufgesetzt. Der Mauerverband weist einen Ziegeldurchschuss auf. Die innere Unterteilung der
Gebäude besteht aus ca. 60 cm starken Mauern gleicher Machart. Die miteinander verzahnten
Mauern waren grob verputzt und im anstehenden Rheinkies, ca. 3 m unter der heutigen Ober-
fläche, gegründet.

Entlang der Kupferstorstraße wurde im Zuge von Baumaßnahmen die Kurtine zwischen den
beiden Bastionen La Reine und Dauphin auf einer Länge von etwa 20 m freigelegt. Beim Erwei-
terungsbau zum Pflegeheim auf der Bastion Mazarin wurden 2005 am Südrand verlagerte Funda-
mente der Bastion erfasst. Die Baugrube lag innerhalb der Bastion, so dass lediglich die kiesigen
Schüttsschichten erkannt wurden.

Neben den archäologischen Aufschlüssen haben sich in Breisach in großem Umfang die Fest-
ungsmauern am Münsterberg erhalten. Sie wurden bei der Schleifung der Festung nicht rückge-
baut, da sie auch die Funktion als Hangstützmauer haben. Immer wieder treten bei Bauarbeiten
bislang unbekannte Partien dieser Festungsmauern zutage (Abb. 4).



Abb. 4: Nach dem Abbruch von Gebäuden an der Muggensturmstraße wurde 2007 ein Teilbereich der Brei-
sacher Festungsmauer freigelegt. Foto: LAD, Bertram Jenisch.